



Maria. Der andere Anfang

Einsichten aus dem Buch von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

zusammengestellt von Barbara Michl-Karácsonyi, zu Mariä Himmelfahrt 2021



Ich habe die Beiträge zu Maria, der Mutter Jesu, in den letzten Ausgaben des *Literarischen Zaunkönig* mit großer Freude gelesen. – Dabei fiel mir gleich das Buch *Maria. Der andere Anfang* ein, das den Wunsch nach kulturgeschichtlicher Vertiefung in intensiver Weise erfüllt. Ich lese es jedes Jahr erneut in der Zeit vor Mariä Himmelfahrt, und es erschließen sich mir immer neue wie noch nie gelesene Stellen – so reich und dicht ist und erscheint mir das Buch. So stellte ich die mir nahegehenden Gedanken aus diesem Buch zusammen, in der Hoffnung, die Leser des *Zaunkönig* für das Buch begeistern zu können. (Meine erläuternden Bemerkungen sind in grauer Schrift eingefügt, die Originalzitate sind schwarz.)

Das Buch ist 2015 im Be&Be-Verlag, Heiligenkreuz im Wienerwald, erschienen: ISBN 978-3-903118-13-3.

Vorbemerkung

Zu seinem 90. Geburtstag 1977 malte Marc Chagall ein Marienbild auf eine 2 x 3 Meter große Leinwand, ekstatisch, in viel Blau und Weiß. *Le Monde* schrieb, dieses Bild sei ein Gipfel abendländischer Malerei, eine Offenbarung mit den reinsten und sparsamsten Mitteln. Das Gemälde sollte nicht in Privatbesitz verschwinden und auch nicht in einem Museum. „Ich habe es der mutterlosen Christenheit geschenkt“, sagte Chagall. Die „mutterlose Christenheit“ – 1800 Jahre lang hätte niemand diesen Satz verstanden. Weil es mittlerweile möglich ist, so zu reden, ist dieses Buch entstanden. Freilich: „Über die Löwin schreiben“ hat immer ein Ungenügen an sich. Erst recht, wenn man unpathetisch über sie schreiben will und muss. Das Große braucht keinen Überschwang. Aber die folgenden Versuche kommen natürlich und leider trotzdem nicht an das Große, an die Große heran, und das sei einfach im Vorhinein bemerkt.

Ginostra, 2016 Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

I. „Stern über dem Meer“. Marias symbolische und biblische Gestalt

Die eigentliche Schwierigkeit aller Marienverehrung liegt in der Tatsache, dass wir zugleich so viel und so wenig von ihr wissen.

Ida Friederike Görres

... Wir können über sie gleichermaßen wenig und viel zum Ausdruck bringen. Wenig, weil die Aussagen der Heiligen Schrift über sie zwar großartig, aber zugleich sparsam sind; viel, weil ihre Verehrung und Rühmung seit der frühen Kirche immer neue Züge enthüllt, sich immer anderer Symbole, alter und neuer bedient ... [Aber] wie stehen geschichtliche Wahrheit und Mythos zueinander (denn das Symbol gehört der mythischen Erfahrung an ...)? Hat sich nicht die Kirche seit ihren Anfängen, ja bereits das Alte Testament bemüht, die alten Mythen als heidnisch hinter sich zu lassen ...? ...

Man muss in jedem Fall die tiefe, lösende Überlieferung einbeziehen, die vom Bilderverbot des Alten Testaments bis zur

„Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit“ reicht. Dieses Wesentliche darf nicht aufgegeben, muss vielmehr umgekehrt in seinem ganzen Anspruch bewahrt, und das heißt bewahrt werden. ...

... Die Neuzeit hat gegenüber dem Mittelalter und der Antike und gegenüber allen mythischen Erfahrungsweisen gelernt, die Wahrheit *gegen* das Bild zu behaupten, ja auszuspielen. Ihr Zusammenklang ist – unter dem Verdacht des Götzendienstes – verlorengegangen, Bilder wurden zu *idola*, wie sie Francis Bacon nennt. Nur in einer sehr jungen, sehr späten Wissenschaft, die erst am Anfang ihres Weges steht, wird mittlerweile das Bild als Symbolträger wiederentdeckt, ja es hat seitdem einen unerwarteten Siegeszug angetreten, weil die entstandene Einseitigkeit, Unsinnlichkeit, Rationalisierung jene Lücke schuf, in die das Bild-Erfahren sogartig wieder eindringt. Gemeint ist die Psychologie, besonders in ihrer Ausprägung als Tiefenpsychologie. Hier wird erstmals wieder und neu, die Welt des Analytischen ergänzend, die Bildsprache der Seele mühsam entziffert, und sie lässt sich deswegen entziffern, weil sie Grundgesetzen >>>



gehört, die von jedem einzelnen in seiner Gegebenheit zwar abgewandelt, trotzdem aber ursprünglich vergleichbar erfahren werden. Diese Gesetzmäßigkeit und Nicht-Willkür der aufsteigenden seelischen Bilder, die selbst dem logischen Zugang zur Wirklichkeit zugrunde liegen, ist eine Entdeckung des 20. Jahrhunderts, die uns aus der Neuzeit bereits in die Nachneuzeit hinauskatapultiert, nämlich aus der Vorherrschaft des logisch eindeutig Bestimmten, aus seiner Fehlform des Rationalen, „Berechneten“, in die Anforderung des „ganzen“ Denkens. Wenn die klassische Bestimmung des Menschen schon seit der philosophischen Aufklärung der Antike lautete, er sei ein *animal rationale*, so meint Ernst Cassirer, für die heutige Denkbemühung sei er vielmehr ein *animal symbolicum*. Darin fasst sich programmatisch der neue Versuch einer gemäßigteren Erkenntnis des Wirklichen zusammen – allen Fehlentwicklungen und Unklarheiten der Psychologie zum Trotz.

So gehört heute zum „gemäßen Denken“ auch das Transparentwerden der Symbole auf Geistiges, des Bildes auf das Bildlose, des anschaulich Gebundenen auf das unanschaulich Freie. Wie können nun all diese Überlegungen für die Gestalt Mariens fruchtbar werden, wie öffnet sich der (Über)reichtum der Symbolik des Mütterlichen auf diese eine genaue Gestalt hin?

Im Schimmer der Himmelsleuchten: Anrufungen Marias

Die Lauretanische Litanei reiht unvergleichliche Anrufungen aneinander, wie einen Kranz von Rosen. ... Da aber das Bekannte dazu verführt, über es hinwegzuhören, sei eine unbekanntes Folge von Anrufungen gewählt, ein Marienlob der äthiopischen Liturgie:

„Immerwährender Tempel / priesterlicher Vorhof / erwählte Säule / grüner Baum / Garten des himmlischen Sohnes / Leuchte des Weltalls / Sternenlicht / unzerbrechliche Mauer / Ausdehnung des Himmels / Schleier von feinem Leinen / Juwelenstadt / Himmelsbraut / goldenes Weihrauchfass der Seraphim / Ernte der Prophetien / Mutter der Gerechtigkeit / Lehre des Friedens / ...“

... Sie alle kreisen um das Bild der Himmelsleuchten und des Himmels selbst und reichen damit geistesgeschichtlich in tiefste Tiefen der menschlichen Bewusstwerdung und religiösen Verehrung hinab. ... All das sind kosmische Bilder voll ungeheurer Glut und Kraft. ... So beginnt der Einstieg in jene Vorwelt, die vergessen oder eingebüßt ist, die Welt des frühesten Bewusstseins oder Vorbewusstseins, aus der wir genetisch wie geistig stammen. ...

Dies wird in den folgenden Kapiteln „Kosmische Prägung der Frau“ und „Urbilder der Seele“ sehr deutlich dargestellt.

Geschichte und Wahrheit Marias: das „Andere“ der Offenbarung

... Denn die Geschichte der Mutterschaft Mariens ist in Ort und Zeit zu finden, sie ist die Geschichte einer unvergleichlichen Erwählung durch den einzigen Gott. Sie rückt damit sofort in den Anspruch ein, den Offenbarung immer hat: einzig-persönlich von dem einzig-persönlichen Gott gemeint zu sein. Hier liegt ein entschiedener Ernst (und eine entschiedene Freude) vor: Nicht überwältigt ein Gott eine unbewusst bleibende Frau – wie der goldene Regen auf Danaë niederfällt, wie der Schwan mit Leda tändelt, wie die anonymen Baum- und Korngottheiten jene Koronis mittelbar befruchten, mit ihnen also die ganze quellende Natur als „Vater“ aufgerufen ist. Überall waltet dabei blinde, wertfreie Sexualität im notwendig-unfreien Ablauf – wie Regen –, gekennzeichnet durch ein unpersönliches, triebhaftes Zueinander und den entsprechenden Partnerwechsel (Zeus ist ja die bindingslos schweifende Männlichkeit überhaupt). Immer wird im Mythos das Geschehnis wieder in den Naturkreislauf eingebunden, in jahreszeitliche Fruchtbarkeit; es geht um die Darstellung des Zusammenwirkens von männlichem und weiblichem Prinzip, biologisch-elementar. Vater und Mutter, natürlich auch die Kinder sind hier austauschbar, Teile eines Ganzen, das wunderbar-göttliche Vervielfältigung heißt.

Eben dies nennt das alte Israel *Baal*: die hemmungslos sich auszeugende Produktivität. Mit immer erneuter Zurechtweisung und mit Leiden hat das auserwählte Volk Unterscheidung gelernt, die Unterscheidung seines Gottes El von den vielerlei Götzen Baal, die Unterscheidung Gottes überhaupt von der Geschlechtlichkeit.

So ist die biblische Verkündigungserzählung verhalten; hier wird nicht Trieb gefeiert und ausgelebt, sondern die freie Zustimmung einer Frau erbeten, übrigens auch dies nicht unmittelbar, sondern durch einen Boten (*angelos*). Diese Mittelbarkeit ist Grundzug der Offenbarung; die Souveränität bricht nicht einfach ein. Im Gegenteil, die Epiphanien des einzigen Gottes sind keusch ... Gott tobt sich nicht aus in seiner Schöpfung. ... In der Verkündigung an Maria ist der Souverän bittend, einer Antwort bedürftig. Und in Maria verdichtet sich alles, was menschliche und geistvolle Freiheit meint: ein Antwortenkönnen und nicht Überlistetwerden, eine wahre Entscheidung ...

Freilich lässt sich dieser Vorgang nur anleuchten; von innen her bleibt er – wie jede wirkliche Entscheidung – dem Blick anderer entzogen: gerade das gehört zur Intimität, Keuschheit und Freiheit solcher Begegnung.

Was sich dann im biblischen *Magnificat* ausspricht, ist die durch Herz und Geist gegangene Schulung des Volkes Israel: Gottes Taten gerade in ihrer Paradoxie zu preisen. In Marias



Das Magnificat (Lk 1,46b-55)

Meine Seele preist die Größe des Herrn, / und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. / Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. / Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. / Denn der Mächtige hat Großes an mir getan und sein Name ist heilig. / Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten. / Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: / Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; / er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. / Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen. / Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, / das er unsern Vätern verheißen hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.

Lied vollzieht Gott Unerwartetes, Unsagbar-Großes, darunter die (wirkliche, nicht konstruierte) „Umwertung aller Werte“ von arm und reich, Dienen und Gewalthaben, hungrig und satt, Mensch und Gott. In Marias Mund ist höchste Theologie gelegt, jene, die man sich nicht am Schreibtisch ausdenkt, sondern die längster Erfahrung bedarf und dann noch kaum geglaubt wird. Hier ist Gott nicht die Überhöhung unserer selbst, „Projektion“, Handlanger menschlicher Ideologie, sondern noch einmal: der nie begriffene Souverän. Und jeden, der in sein Krafffeld gerät, macht er souverän, denn der Freie duldet nur Freie um sich. Diese Klarheit der Einsicht, dass der Umgang mit Gott wahr ist und wahr macht, löst den mythischen Traum ab, das Ungefähre der Bilder, das Verantwortungslose des Ersetzbaren: ein genaues Volk ist erwählt, eine genaue Geschlechterfolge, ein genau antwortender Mensch. ...

Reinigung der mütterlichen Symbolik

... Ein Zeichen für diese reinigende Veränderung der großen Mutter mag es sein, dass Maria im Unterschied zu den mythischen Mondgöttinnen den Mond zu Füßen, also ihn „untertan“ gemacht hat und nicht mehr, ihn auf der Stirne tragend, von ihm lunarisch-launisch beherrscht wird. Es ist ein Zeichen, dass die herkömmliche magische Macht der Mütter hier aufgehoben, zu ihrer Helle befreit, der dunklen Besitzergreifung entkleidet ist.

... In allem Bekannten, Nahen muss auch immer auf die Unbekannte, die Unerwartete, Unerwartbare geachtet werden. Ist uns die Mutter vertraut, so bleibt doch die Jungfrau der *verschlossene* Garten. Verschlossen, nicht weil sie sich uns vorenthält, sondern weil sie ihr eigentliches Gesicht nur Gott zeigt (wie übrigens jeder von uns). ... Hier ist eine Mutterschaft entworfen und gelebt, die über das Kind vollständig verfügt, es ganz empfängt und es ganz freilässt.

II. Tausend Bilder für die Eine. Verehrung der Unerschöpflichen

Prüfsteine rechter Verehrung

Die Empfindlichkeit auf diesem Gebiet ist bekanntlich groß, da hier auch eine Geschichte des unerleuchteten Überschwangs, der missleitenden Frömmigkeit vorliegt, die das Gottesbild selbst berühren kann. Daher ist entscheidende Klärung zu gewinnen über die Kriterien einer Marienverehrung, die mit dem biblischen Ansatz und der besten Tradition der Kirche übereinstimmt. Denn die Vorstellung, im Zweifelsfall könne die Verehrung der Mutter Jesu unterbleiben, weist schon Erasmus in der Frühzeit der Reformation von der Sache her zurück. Er lässt die „Jungfrau vom Stein“ in Basel zu dem bilderstürmenden Volk sagen: „Du wirst mich nur zusammen mit dem Sohn hinauswerfen können, den ich auf meinen Armen trage. Von diesem lasse ich mich nicht trennen. Entweder wirst Du dieses zusammen mit mir austreiben oder uns beide drinnen lassen, es sei denn, Du ziehst eine Kirche ohne Christus vor.“ ...

Inbesondere: Maria und die Frauen

... Tatsächlich ist es die Aufgabe, Maria neu mit der Gegenwart zu verbünden, allerdings nicht modisch, sondern von der Sache her, vom biblischen und vom besten kirchlichen Boden aus. Dazu einige Hinweise, welche Elemente die christliche Anthropologie heute entfalten könnte, sie gerade an Maria entfalten müsste.

Das erste Element betrifft den kostbaren Begriff der Freiheit, der dem Judentum und Christentum ursprünglich zugehört. Diese Haltung wird wesentlich an der Gestalt Marias sichtbar, und zwar gerade in der lukanischen Verkündigung (Lk 1,26–37). ... Gott fragt ausdrücklich durch den Engel an, um Maria Raum zu geben. Diese Verhaltenheit ist Grundzug der Offenbarung: der Freie, der seine Geschöpfe frei antworten hören will. ...

III. „Geschenk der Natur und des Himmels“. Ein unbekannter Schatz: die Mariologie der Renaissance

Im Unterkapitel „Maria im Blick von Renaissance-Frauen“ fasst die Autorin die Marienliteratur der Renaissancezeit zusammen, ein Schatz in dem Buch, den es zu entdecken gilt.

IV. Ist Vollkommenheit langweilig? Oder: Auf der Suche nach einer „anderen“ Maria

Lebendigkeit des Dogmas, oder: Die spannende Wahrheit

Sören Kierkegaard hat im 19. Jahrhundert herausgearbeitet, dass die Logik, wenn sie redlich bleibt, ihre eigene Grenze >>>



angeben kann. Denn der Gegenstand des Denkens, gerade wenn es an die eigentlich existenzhellenden Fragen geht, wird immer paradoxer (und das heißt: der Logik ungreifbarer). Ja, es lässt sich sagen: Solange das Denken nicht vor die Paradoxie des Wirklichen geraten ist, ist es gar nicht vor die tatsächlich bewegenden Fragen geraten. ... Tatsächlich ist die Grundspannung der christlichen Dogmen paradox. Entgegen der landläufigen Meinung, das Dogma sei die gusseiserne ausgrenzende Festlegung einer Wahrheit, ist vielmehr gerade in den Anfängen der Dogmatisierung immer den *zu engen* exklusiven Antworten gewehrt worden. Immer liegt die Versuchung des Verstandes darin, ein Entweder-Oder zu fordern: *Entweder* ist Christus Gott (und dann hatte er am Kreuz nur gelitten „als ob“, hatte er nur einen Leib angezogen „als ob“, war er nur begraben worden „als ob“), *oder* er ist Mensch (dann sind alle weitergehenden religiösen Überzeugungen nichtig, wie schon Paulus bemerkte). Eben hier hat die Häresie ihren genauen etymologischen Sinn: Etwas an der Wahrheit wird herausgeschnitten, ihr paradoxer Gegensatz entfällt. Und damit entfällt die Polyphonie der einen Wahrheit, die Schweben des Ganzen. Das lebendige Eine ist durchschnittlich = durchschnitten worden. Ebenso wie vor den Städten Sodom und Gomorrha im chassidischen Gleichnis ein Tisch steht (und vor der Höhle des Prokrustes ein Bett), worauf sich alle Reisenden legen müssen, um nach dem Maß des Tisches zusammengehackt oder überdehnt zu werden – ebenso tötet die Rationalität das wahre Ganze an der Norm des Entweder-Oder. Daraus entspringt jener Durch-Schnitt, der ebenso unwahr wie vordergründig praktikabel ist. Demgegenüber lässt das Dogma frei; es bewahrt das Ursprünglich-Ganze vor dem Teil, die Wahrheit vor der Monotonie. Besser noch: Es entgrenzt das Abgeschlossene, Vermessene, Bekannte, Abgezirkelte und Selbstverständliche. Das Konzil von Nicäa (325) entgrenzt die eingeeengte Frage „Gott *oder* Mensch?“ zum Paradox des Gottmenschen; das Konzil von Konstantinopel (553) entgrenzt die Teilaspekte „Mutter *oder* Jungfrau“ auf die jungfräuliche Mutter.

Zweifellos ist dies für das Denken herausfordernd, wohl sogar überfordernd. Zugleich nötigt es zu immer neuen Anstrengungen, die Balance des Gemeinten zu halten, ja, die Spannung der Wahrheit (die spannende Wahrheit) zu ertragen. Wovon wäre übrigens die Energie des Denkens abendländisch mehr freigesetzt worden als von solchen theologischen Vorgaben? ...

Und schließlich: Mit Kühnheit, freilich gerechtfertigter Kühnheit, lässt sich sagen, dass die Identität dieser Frau [Marias] jeden trifft, schmerzt, heilt, meint – dass wir uns darauf in den mühsamen Phasen des Glaubenlernens zubewegen. Genauer: Irgendwann auf diesem Weg ist zu begreifen, dass wir, Glieder der Kirche, mit ihrem Konzept mitkonzipiert sind. „Ahmt, meine Kinder, Maria nach, denn von ihr gilt das

Wort, das da prophetisch die Kirche meint: ‚Wie sind deiner Sandalen Schritte so schön, fürstliche Tochter du!‘ Adelig schön schreitet die Kirche dahin und verkündet die Botschaft der Freude. Ja, schön schreiten dahin Maria und die Kirche“ (Ambrosius) ...

Die letzten Zeilen dieses Kapitels:

Eine Frau, die ganz sie selbst *und* ganz verwandt mit Gott ist, das ist doch das Unwiderstehliche. Dieser Horizont ist nicht spekulativ, nicht erträumt, sondern ein unverdienter Vorschuss aller Theorie, eine Überbietung durch das Leben: Sie hat es gelebt und damit allen anderen in die Nähe gerückt. Und ihre Souveränität wird groß genug sein, alle Schreibtisch-Zähmungen zu gegebener Zeit zu sprengen. „Der erste ist noch nicht am Ende damit, sie zu entdecken, wenn der letzte beginnt, sie kennenzulernen.“ (Sir 24, 28)

Das Kapitel V präsentiert die Marien-Sequenz der Hildegard von Bingen in der Übersetzung von Romano Guardini.

VI. Anrufungen

Entwurf einer Litanei

Du Geheimnis des Nahen / Du geliebte, vertraute Dunkelheit / Du Atemholen / Du große Freude / Du unbändige Freiheit / Du mächtiger Flügelschlag / Du klingende Stille / Du abgründige Klarheit / Du unwandelbarer Stern / Du klares Feuer / Du Überfluss an Trost / Du mächtige, hütende Hand / Du großes, befriedendes Leuchten / Du schattenlose Helligkeit / Du weit ausholender Arm der Güte / Du festlicher Anfang / Du strömender Reichtum / Du ruhevoller Frieden / Du herzsparendes Entzücken / Du fassungsloses Glück / Du Ziel der Prophetien / Du liedgewordene Freude

Diese Anrufungen sind Lese Früchte von anderswoher. Sie stammen aus Texten von Ida Friederike Görres, Thomas Mann und Romano Guardini und stehen dort in anderem Kontext. Dennoch erlauben sie, als tiefreichende Erfahrung von Lösung, eine Übertragung auf die Löserin.

Barbara Michl-Karácsonyi ist Keramik-Bildhauerin in Wien und Mailberg, Niederösterreich; hier befindet sich in einem 16 Meter tiefen, ziegelgewölbten Weinkeller eine ständige Ausstellung zum Teil lebensgroßer Terrakotta-Figuren und eine „Kapelle mit Krypta“, die die „Sakrale Figur“ aufbewahrt. Auf der Website www.Barbaramichl.at kann der 20-Minuten-Film „Tonbau“ über die Arbeit der Künstlerin angesehen werden.